

SANKT GEORGS BLATT

35. Jahrgang

August-September 2020



Blick von St. Georg zur Hagia Sophia

Die göttliche Weisheit in Zeiten der Pandemie

Die Pandemiezeit hat unser Leben auf den Kopf gestellt. Mit vielen Bemühungen konnten wir im Juni in einer Zeit geschlossener Schulen **im Kolleg** eine türkische Sondergenehmigung zur Abhaltung der österreichischen Reifeprüfung erhalten, die unseren nahezu 100 Absolventinnen und Absolventen einen weiteren Schritt in eine noch vielfach unsichere Zukunft möglich macht.



Matura in Zeiten der Pandemie

Die Neueinschreibung in die Vorbereitungsklassen für das kommende Schuljahr, die im Juli stattfand, ist wieder unter nicht leicht zu erstellenden Sonderformen vollständig abgeschlossen. Wir haben die Klassenzahl durch verschiedene Umschichtungen der Lehrer um eine vermehrt, um an allen nun sechs Vorbereitungsklassen die Schülerzahl 18 nicht zu überschreiten und so die geforderten Abstandsregelungen für einen hoffentlich möglich werden Unterricht im September zu gewährleisten. Die Erteilung und Verlängerung der Arbeitsgenehmigungen unserer acht neuen Lehrkräfte durch die türkischen Behörden und die Einreise in Österreich für türkische Studienanfänger oder ausländische Ehepartner heimkehrender Lehrer erfordern die Lösung vieler ungewohnter Fragen.

Auch die nur für zwei Wochen vollständig unterbrochenen **Gottesdienste** können wir nun wieder öffentlich – mit vorgeschriebenen Vorsichtsmaßnahmen – feiern, auch wenn unser St. Georgs-Chor unsere verdiente Chorleiterin nicht singend verabschieden konnte.

Ein mit uns seit langer Zeit befreundeter **österreichischer Bischof** schrieb uns vor einigen Tagen:

„Aber nicht nur Corona macht Sorgen, auch die Bestrebungen in vielen Ländern, Religion und Politik zusammenzuspannen und die Vielfalt in allen Bereichen zu reduzieren, was immer schiefgegangen ist. Danke, dass Ihr unverdrossen die Vielfalt lebt und so ein Hoffnungsträger seid!“

Das führt meine Überlegungen zur göttlichen Weisheit, denn über die **Hagia-Sophia-Umwidmung** haben wir in vergangenen Wochen auch vielfache Anfragen gehört, wobei wir Antworten vermieden haben, die eine aufgewühlte Situation noch befeuern könnten. Aber ich möchte nun doch einige, einander fast widersprechende Aspekte aufzeigen.

Mitte Juli wies der Islamwissenschaftler und Jesuit **Felix Körner**, den wir als alten Freund schätzen, darauf hin, dass man es nicht akzeptieren sollte, dass bei allen Überlegungen zur Nutzung eines Gotteshauses zuletzt nur die politische Provokation übrig bleibe. Wenn es tatsächlich drum ginge, dass dort wieder gebetet werde, könnte man das ohne die in diesen Tagen immer stärker werdende „Rhetorik der Rivalität“ sogar positiv sehen, da Istanbul nicht Mekka sei und Nichtmuslime die Stadt und ihre Heiligtümer betreten dürften.

Mit Blick auf die Hagia Sophia widersprach der Theologe der Sichtweise, die Christenheit habe erst durch ihre jetzige Umwandlung in eine Moschee „eine Kirche verloren“. *„In Wirklichkeit haben die Osmanen Konstantinopel nicht vorgestern, sondern 1453 erobert. Die gesamte westliche Christenheit schaute damals weg. Auch darüber sollte man traurig sein: Keiner half.“* sagte Körner.

In der Geschichte seien im Zuge von Eroberungen immer wieder Gotteshäuser an andere Religionen

gefallen. Das betonten auch zwei **Judaistinnen aus Münster**, die darauf hinwiesen, dass im Mittelalter oft Synagogen in Kirchen umgewandelt worden seien. Diese Umwidmungen seien damals als politische Akte der Machtübernahme verstanden worden und drückten den Triumph der Kirche über das Judentum aus.

Der Wiener Pfarrer **Martin Rupprecht**, ein langjähriger Freund der Türkei, betonte in einer Stellungnahme seine Sorge über die begleitenden Worte der Umwandlung, da ein Gotteshaus nie ein Symbol für Eroberung sein sollte, sondern ein Zeichen für das Gebet und den Frieden. *In den letzten 500 Jahren haben wir auch als Religionen dazugelernt. Gott ist nicht mächtig durch uns, wenn wir etwas erobern. Wir können auch niemanden verpflichten an Gott zu glauben. Nichts können wir erzwingen. Es bleibt ein Geschenk, den Glauben an Gott gefunden zu haben. Ich weiß um all die schwierige Geschichte zwischen Christen und Muslimen, und doch glaube ich von Herzen daran, dass Gott uns prüft, ob wir miteinander leben können.*

Allerdings geht es bei allen Äußerungen im religiösen Kontext, von Griechenland über Moskau und Washington eigentlich um einen zusätzlichen tiefer liegenden Konflikt.

Denn **ein politischer Kontext** bleibt unübersehbar, der teilweise im außertürkischen Lebensraum wenig verstanden wird. „**Die Ketten sind zerbrochen**“ war der große Leitspruch rund um das erste Freitagsgebet, und damit sind verschiedenartige Ketten gemeint: Innertürkisch Fragen des Laizismus, die als Einschränkung der Religionsfreiheit verstanden werden, und im Blick auf andere Länder die wieder hochkommende Furcht, dass die Türkei erneut in der überheblichen Sichtweise des 19. Jahrhunderts als der „kranke Mann am Bosphorus“ betrachtet wird. Diese Rolle akzeptiert allerdings die gegenwärtige Türkei nicht mehr und beruft sich dabei durchaus auch auf den seit Atatürk neu gewonnenen nationalen Stolz, für den man trotz geänderter Zugangsweisen zu osmanischen und islamischen Werten weiterhin dankbar bleibt.

Diese Gefühle können sich leicht verselbstständigen, wie wir es bei afghanischen Taliban-Spruchbändern in der Hagia Sophia oder griechischen Mob-

Angriffen auf die Überreste der *Bleimoschee* in Thessalien Anfang August gesehen haben. Die *Kursun Camii* war bis zur Übergabe an die Griechen 1882 eines der schönsten osmanischen Gotteshäuser im türkischen Südosteuropa.

Zum Zeitpunkt des Schreibens dieser Zeilen gehen auch die Konfrontationen weiter mit Orten wie dem *Sumela-Kloster* bei Trabzon oder *Sühnebeteten zur Gottesgebärerin* im Westen.

Martin Rupprecht schloss seinen Aufruf im Juli mit den Worten: *„Ich bitte euch also: Wenn ihr in der Hagia Sophia betet, dann betet für den Frieden; dann betet, dass wir alle an ein Zusammenleben zwischen Christen und Muslimen glauben können. Dass wir alle zusammen eine neue Sprache des Miteinanders lernen, dass Gott uns einen gemeinsamen Weg zeigen möge. Nur so werden wir Seine Größe verstehen. Gott ist größer als unser Denken.“*

Und es ist wohl auch zutreffend, dass die meisten Muslime in der Türkei das Christentum „*nicht als Gegner sehen, sondern als Gesprächspartner, als Schwesterreligion*“, wie P. Körner anmerkte.

Ich persönlich bin in diesen Tagen wieder sehr stark an meinen ersten **Besuch in der Grabeskirche von Jerusalem** erinnert worden. Ich war damals entsetzt, als ich erlebte, wie Griechen, Armenier und Lateiner sich lautstark gegenseitig „niederbetet“ haben, die Franziskaner noch mit Einsatz ihrer Orgel. Ein alter, inzwischen verstorbener ökumenischer Freund, P. Düsing, hat mich damals getröstet mit dem Hinweis: *Ja, sie singen durcheinander wie die Spatzen am Feld, für uns ohne Harmonie, aber Gott hört trotzdem ihr Singen.*

Von daher habe ich über einen Gedanken, der auch in diesen Tagen geäußert wurde, lächeln müssen:

Sollen wir uns nicht geehrt fühlen, dass die Türken nicht einen der großen Moschee-Bauten des Meisters Sinan in den Mittelpunkt stellen, sondern die Kirche der göttlichen Weisheit, die weiterhin mit diesem Namen bezeichnet wird und in der die Theotokos in der Apsis zwar jetzt verhüllt ist, aber doch auch in Zukunft über die Betenden aus allen Religionen ihren Mantel breiten wird?

Franz Kangler CM